

Nr. 134. Bromberg, den 13. Juni 1930.

Ein Welthaus.

Roman von **Sophie Kloerss.**

(6. Fortsetzung.) ———

Sie gingen zwei Treppen hinauf, und dann sagte Adelheid: „Es sind die Stuben, in denen dein Vater früher seine Sammlungen untergebracht hatte. Wir haben sie in die Hofstuben verbannt. Ich dachte mir, du hättest doch gern den Blick auf die Alster." Sie stieß die Tür zu einem der Vorderzimmer auf. Der Blick flog weit hinaus über die Wasserfläche hin bis zur Außenalster, auf der einige Segelboote durch die Flut strichen, und weiter zu den grünen Wiesen und Baumgruppen der fernen Ufer.

„Sieh", sagte sie herzlich, „ist es nicht schön hier oben? Und du bist hier ganz dein eigener Herr. Wenn wir dir unten zu unruhig sind, kannst du in dein Tuskulum flüchten, und niemand stört dich. Wir müssen doch Freunde werden", fuhr Adelheid fort, „wir zwei müssen doch zusammenhalten, meinst du nicht? Aber dann mußt du mich auch ansehen und anreden. Bis jetzt siehst du immer von mir fort, und wenn wir miteinander sprechen, weißt du nicht, wie du mich nennen willst."

Paul wurde noch unsicherer. Er konnte ihr doch nicht sagen, daß der Name „Mutter" ihm nicht über die Lippen wollte. Er fürchtete auch den Zorn des Vaters, denn der Vater war ihm immer ein Gegenstand der Furcht. Da sprach sie schon aus, was er dachte:

„Ich glaube, dein Vater hat es nicht ganz richtig angefangen, als er uns zusammenbrachte. Er sagte: Sieh mal, das ist nun deine Mutter. — Und weißt du, Paul, ich bekam einen nicht geringen Schreck, denn wie soll ich wohl solchem großen Menschen Mutter sein? Und wie kannst du mir wohl den Namen geben, den für jeden Menschen doch nur ein Mensch tragen kann? Du hast deine Mutter verloren, als du ein ganz kleiner Kerl warst. Du kannst dich an sie nicht erinnern. Aber du hast dir sicher ein Bild von ihr gemacht, und hast das in stillen Stunden mit diesem Namen gerufen. Mir kannst du das ruhig sagen, denn mir ist es gerade so gegangen. Ich hätte auch niemand anders Mutter nennen mögen. Und am wenigsten solch grünes Ding, wie ich selber bin. Ich bin ja kaum vier Jahre älter als du. Darum wollen wir das ein für allemal unter uns abmachen. Du nennst mich einfach mit Vornamen. Das ist das Beste und Natürlichste. Und damit du doch etwas vor den anderen Leuten voraus hast, die mich Adelheid rufen, sollst du mich so nennen, wie meine Freundinnen es tun. Die rufen mich Heide. Denn das habe ich mir fest vorgenommen, Freunde müssen wir werden, und was ich mir vornehme, das setze ich durch. Bist du damit zufrieden?"

Ein tiefes Atemholen. „Ja, Heide."

Singend ging sie die Treppe nieder. Sie hatte einen Sieg errungen, den sie nicht gering anschlug.

„Sie haben Ihren Platz da am Fenster neben der letzten Tür, Heinecken", sagte Herr Ladwig am ersten Morgen, als Paul in das Kontor kam. „Es hat hier alles seine Ordnung und seinen genauen Gang. Sie haben im ersten Monat die Posten zu holen, zu ordnen, mir vorzulegen, die Briefe, die ich Ihnen übergebe, in Herrn Sprekelsens Kontor zu tragen, die Tintenfässer in Ordnung zu halten, Gänge zu tun, und, wenn es sich macht, Eintragungen in die erste Kladde zu machen. Sie werden sich, wenn man Ihnen sonst nichts auftrug, mit den Schiffslisten beschäftigen, die Namen der Schiffe und ihre Routen sich einprägen — — Was grinsen Sie, Soltau? Ihnen hätte es nichts geschadet, wenn Sie sich mehr um Ihre Arbeit kümmerten. Sie sind flüchtig und haben Dummheiten im Kopf."

Paul Heinecken hatte keine Dummheiten im Kopf, und was ihm aufgetragen wurde, und wenn es nur das Füllen der Tintenfässer war, das erledigte er mit peinlichster Sorgfalt. Nie lag ein Papierfetzen unter seinem Pult, nie auch nur ein Federhalter schief auf der Platte. Schnell war er nicht, aber exakt.

„Exakt, Herr Sprekelsen", sagte Ladwig, „so exakt, wie wir noch keinen hatten. Schreibt auch eine saubere Hand. Man kann ihn schon Briefe kopieren lassen. Rechnen auch gut ... Langsam, aber fehlerlos. Der wird, Herr Sprekelsen."

„Nie genial, Ladwig."

„Nicht die Spur, nicht die Spur. Was tu ich mit einem genialen Lehrling. Sowas hat eigene Gedanken und treibt Unfug. Gestern hat der Soltau dem Emil, dem Kater, einen Papierhelm aufgesetzt, festgebunden, und ihm eine rote Schabracke von Löschpapier umgebunden. So saß das Vieh vor der Tür, und Piepenreimers stand davor, wollt' sich totlachen und schrie den Leuten zu: Sprekelsens Kater hätt' das als Auszeichnung bekommen, weil er keine Mäuse fangen könnt'! Er wär' zu fett dazu." Der alte Herr war ganz gelb vor Galle. „Ich war am Hafen und Herr Sprekelsen war ja an der Börse, und Madame Hellwig war wohl ausgegangen, und als ich wiederkam, standen die Menschen und juchzten, und Emil hatt' sich auf das Sims überm Fenster geflüchtet und mauzte von da herunter. Ich wußt' es ja gleich, wer das angestiftet hatte. Nein, Herr Sprekelsen, vor solchem Unfug sind wir bei Heinecken sicher."

„Und sieht doch seinem Vater sehr ähnlich."

„Äußerlich, Herr Sprekelsen, nur äußerlich. Glauben Sie mir, ich hab' doch Erfahrung mit den Stiften, der wird."

Sie waren miteinander zufrieden, der Prokurist und der Lehrling. Paul gefiel das Gleichmaß der Arbeit, die genaue Regelung dieses Lebens, das vom ersten zum letzten Glockenschlag in gewiesenen Bahnen lief, und wenn Otje Soltau ihm allerlei kleine Streiche spielte, um ihn ein bißchen für die Welt zu erziehen, so nahm er das als unvermeidliche Beigabe hin und lächelte dazu, wie erwachsene Leute über kleine Kinder lächeln.

Er war zufrieden in Sprekelsens Kontor, und sein Vater ließ ihn gehen. Er mußte sich darin finden, daß dieser Sohn nicht der Erbe seiner Gedanken sein würde, aber vielleicht schenkte ihm Adelheid einen zweiten, der mehr nach

dem Vater artete. Aussicht war vorhanden. Doch als das Jahr um war, und das Kind erschien, war es eine Tochter. Auch gut. Sie konnten noch eine ganze Kinderreihe um sich sehen. Zunächst war das kleine Ding da in der Wiege ein ganz reizendes Spielzeug.

„Es ist Unsinn, zu sagen, ich sei deine größte Liebe", neckte Adelheid. „Brigittchen ist es. So siehst du mich nie an wie das Kind."

„Verleumdung! Verleumdung! Weil Brigittchen dein Abbild ist, liebe ich sie so. Weil sie schon ebenso lächelt wie du, meine dunkle Madonna."

Sie hielt ihm den Mund zu. „Daß laß niemand hören. Sie spitzten schon auf unsere Turteltaubenehe. — Mach, es ist Zeit für das Kontor. Paul ist schon seit einer Stunde fort."

Heinecken ging und summte sich ganz jugendlich und leichtfertig ein Lied dazu. Der helle Oktobermorgen, der die ganzen Alsterufer in seine Herbstpracht hüllte, behagte ihm ausnehmend. Wenn es wieder Frühling wurde, hatten sie draußen in Hamm ein Landhaus mit großem Garten und kiesbestreuten Wegen. In acht Tagen, wenn man taufte, sollte das sein Geschenk für Adelheid sein.

Wie sie strahlen würde! Wie sie schelten würde! Richtig jung wurde man, wenn man sie jubeln hörte. —

Und dann war Taufe.

Draußen war ein leichter Reif gefallen, obgleich man erst den zehnten November schrieb. Der Winter schickte einen kleinen Vorboten. Als frischer Junge kam der aus Norden gesaust, hatte sich bei der Fahrt über die See Salzschaum und Nebeldunst in seine Wolkensäcke gesammelt und streute die leichte Beute über Hamburgs Gassen und Gärten aus, blies darüber hin und hatte in einem kleinen Stündchen die alte ehrwürdige Stadt mit einem ganz leichtfertigen, weichen Spitzenschmuck überrieselt.

Die Alster lag strahlend blau unter dem kalten Blau des Himmels. Ihre Schwäne hatten das Gefieder aufgeplustert und zogen weite Kreise am Ufer hin. Ein paar Jungen warfen Brotbrocken. Die stolzen Tiere bogen tauchend die Köpfe und ließen die Wassertropfen niederrieseln über Hals und Rücken.

Adelheid stand am Fenster ihres Ankleidezimmers, dicht neben der Wiege des Kindes, sah hinaus und fühlte sich eins mit dem Licht und der Schönheit und alle der herben Frische in der Welt.

Elise, hinter ihr stehend, hakte das gestickte Tüllkleid zu. Elise war seit drei Tagen im Hause, die kleine Prinzeß zu betreuen, denn eine Amme wollte Adelheid nicht.

„Wo doch jetzt jede junge Frau eine hält", sagte Tante Anna. „Wie gebunden bist du, wenn du selber nährst. Es ist wirklich nicht mehr Sitte."

„Aber Sittlichkeit", sagte Adelheid, und Tante Anna klagte:

„Zu merkwürdige Ansichten hast du. Als wenn das nicht dasselbe wäre."

Heinecken kam eben in das Ankleidezimmer, als Elise den letzten Haken schloß. Seine Augen leuchteten auf beim Anblick der mädchenhaften Gestalt vor dem Spiegel. Die Mutterschaft hatte der jungen Frau nur eine noch größere Lieblichkeit gegeben. Ein wenig zarter waren die Linien des Gesichts geworden, etwas schmäler sein Oval, das Lächeln um den Mund tiefer, inniger. Ein reizendes Mädchen hatte er gefreit, eine bildschöne Frau war ihm geworden.

„Fertig, Elise? So? Dann sehen Sie nach Brigittchen. Meine Frau muß hinunter, die ersten Gäste kommen gleich." Er griff in die Tasche. „Da ist ein kleines Andenken an den Tag."

Elise bekam ganz starre Augen. Ein Dukaten! Im Leben hatte sie noch kein Geld in Händen gehabt. Sie knixte und stammelte einen Dank, Heinecken wehrte mit der Hand. Er war beschäftigt, seiner Frau das Taufgeschenk um den Nacken zu legen, eine Kette aus goldenen Gliedern, deren jedes in der Mitte einen Granat zeigte. Vorn ein Anhänger mit einem Halbbogen aus Granaten und an sieben kurzen Kettchen sieben schimmernde reine Perlen. Der Wert des Schmucks lag weniger in dem Material, als in der Arbeit. Die Kette war von einem Künstler geschaffen, es gab kein zweites gleiches Stück. Wie fein das Gold und die roten Steine zu dem bräunlichen Samt der Haut stimmten! Wie der junge Kopf förmlich unterstrichen wurde durch den Schmuck! Heinecken genoß den Anblick seiner Frau nicht nur mit den Augen des Mannes, sondern auch des Kunstliebhabers.

Adelheid schmiegte ihre Wange an seine Hand. „Du Verschwender! Du schenkst dich arm für mich. Wie soll ich das vergelten? Heute morgen das Landhaus in Hamm — heute mittag solch ein Schmuck —"

„Und das Kind? Ist deine Gabe nicht tausendmal mehr wert?"

Zusammen gingen sie hinab in das große Vorderzimmer. Da war der Tauftisch gerichtet. Dreiarmige silberne Leuchter rechts und links der Taufschale auf spitzenumsäumtem Damast, und trotz des Novembers eine Girlande von Myrtenzweigen und Monatsrosen ringsum gelegt. Ständer mit blühenden Blumen standen in allen Ecken, und hart an der Wand, die Blütenpracht überragend, kostbare Fächerpalmen.

„Wunderschön, wunderschön!" seufzte Madame Hellwig begeistert. „Amadeus, es ist wie ein Märchen."

„Verrückt, ganz verrückt. Macht kein anderer so", knurrte der Bruder. „Schrecklich übertrieben." Dann ward sein Gesicht heller. Adelheid kam auf ihn zu und küßte seine Wange.

„Wie schön, daß ihr die ersten seid, Vater. Nun hab' ich dich noch einen Augenblick allein. Komm, Tante Anna, du frierst in deinem Seidenen. Setz' dich hier an den Ofen, Johann hat tüchtig geheizt."

„Ein neuer Schmuck?" fragte Sprekelsen.

„Eben bekommen von Karl Anton. Zur Erinnerung an den Tag. Ich will ihn rufen lassen. Er sieht eben nach, ob die Tischplätze in Ordnung sind."

„Laß, Kind, laß ihn nur. Ich wollte dich fragen — ist das wahr mit dem Haus in Hamm?"

„Ja, Vater. Ist es nicht zuviel? Daß das Kind und ich im Sommer einen Garten haben."

„Adelheid, ich will nichts gegen deinen Mann sagen. Aber so kann das doch nicht weitergehen. Er lebt über seine Mittel."

„Solltest du dich nicht täuschen, Vater?"

„Sagt er dir von seinen Sorgen? Er redet dir nur das vor, was du gern hörst. Und Peemöller sagte mir gestern an der Börse, die Geschichte mit der Bahn nach Berlin, die klappt nicht. Sie sind da hinter Reinbek in ein sumpfiges Gelände geraten, wo der ganze Boden gefestigt werden muß. Schlamm und Wasser und solche Geschichten. Das kostet neue Hunderttausende. Da können die wieder zahlen, die schon ihr Geld in dem Bahnbau haben, denn neue Dumme finden sie nicht. Dein Mann hat ein Vermögen gegeben — wie will er das wieder herausholen? Man konnte sich ja gleich sagen, daß solch Unternehmen Unfug ist."

„Es waren kürzlich Herren hier, Ingenieure, die sprachen sehr zuversichtlich."

„Natürlich. Ist ja ihr Brot. — Na, erst mal muß er wieder einzahlen. Muß seinen fünfzigtausend vielleicht noch hunderttausend nachwerfen, wenn er die nicht verlieren will. Soll mich verlangen, wie lange er das aushält."

Heinecken trat in das Zimmer, gleich hinter ihm Paul, der das Schwesterchen über die Taufe halten sollte — es wurde eine allgemeine Begrüßung, und dann fuhren draußen die ersten Wagen vor, der Strom der Gäste zog ein in das Haus.

Adelheid hätte lieber eine Familienfeier gehabt, aber sie mochte nicht darauf dringen. Ihr Mann konnte große Geselligkeit nicht entbehren. Er behauptete, mitten in solcher lebhaften Gesellschaft, bei Wein und Zigarren, bei dem Anblick schöner Frauen und den vergnügten Anekdoten würdiger Herren kämen ihm die besten geschäftlichen Eingebungen. All das Leben rundum setze sein Gehirn in schnellere Schwingungen, und aus solchen Schwingungen ströme das, was weit über die Stunde und ihren Scherz hinaus nach Leben verlange, was Arbeit und Segen schaffe. Sollte sie da den Mut finden, ihm abzureden? Schwirrende Stimmen, Händedrücken, Rauschen von Schleppen, ein gedämpftes Lachen hier und da — der feierliche Teil des Tages stand doch noch bevor, dann ratterte Heineckens eigener neuer Landauer heran, Pastor Röpe stieg aus. —

(Fortsetzung folgt)

Am Lönsstein.

Skizze von Otto Anthes.

Als hätte man die obere Kuppel der Erdkugel abgeschnitten und an die Straße von Müden nach Hermannsburg gesetzt, so gleichmäßig gerundet wölbt sich der Wietzer Berg, baumlos und heidegebräunt, gegen den Himmel. Zwei Menschen stiegen hinauf, die verjährten, von Heide schon zur Hälfte wieder überwucherten Wagengeleise entlang, die das bezeichneten, was man dortzulande einen Weg zu nennen gewohnt ist. Sie trug städtische Kleidung und das Haar kurzgeschnitten, er glich äußerlich halb einem Jäger, halb einem Bauern, aber seine Gesichtszüge verrieten leichtlich, daß er beides nur im Nebenamt war. Übrigens schied sie nicht nur das Äußere, sondern irgend eine feindselige Spannung waltete unzweideutig zwischen ihnen; sie gingen in einem fest inne gehaltenen Abstand von einander, wie es sich ganz und gar nicht gehört für junge Leute, die selbander durch die Heide zum Denkmal für Hermann Löns pilgern.

„Anna Marianna, wo bist du, mein Lieb?
Anna Marianna, der Wind dich vertrieb.
Anna Marianna, du zogst in die Stadt,
Anna Marianna vergessen mich hat —"

sang er halblaut vor sich hin.

Sie lachte hart und trocken.

Er brach ab. „Warum bist du überhaupt gekommen?" fragte er nach einer Weile, „wenn du noch so hart und böse bist?"

„Ich wollte die Heide wiedersehen", antwortete sie, „und mein Unglück."

„Dein Unglück, das bin ich?"

„Ja."

Er streifte von der Seite ihre schlanke, straffe Gestalt in der Gewandung, die man im Kauderwelsch der Städte fast schick und elegant genannt hätte.

„Dein Unglück ist dir nicht schlecht bekommen", sagte er dann.

Sie lachte wieder, aber in dem Lachen war diesmal mehr Jammer als Bosheit. „Man kann allerlei gewinnen", gab sie zurück, „und doch nie vergessen, was man verloren hat."

„Was hast du verloren?"

Sie wendete ihm voll das Gesicht zu und sagte mit funkelndem Vorwurf in den Augen: „Den Glauben."

Er verstummte und ging gesenkten Kopfes weiter.

Nun sprachen sie nichts mehr, bis sie das Denkmal erreicht hatten.

Es gibt in der weiten Welt keine schönere, ergreifendere Dichterehrung als dieses Mal in der Heide. Nichts von der Aufdringlichkeit, die den zufällig Vorüberwandelnden, den gänzlich Gleichgültigen in die Seite rennt: Schau auf, hier war ein Dichter! — Eine heilige Stätte in der Einsamkeit vielmehr, die man suchen muß und die nur sucht, wer zuvor schon den Dichter gefunden hat. Aus ungefügen Hausteinen erhebt sich ein Sockel, den ein riesiger Findling krönt. In die Seite ist ein Bronzerelief eingelassen, das den Kopf des Dichters zeigt, und darunter in den Stein gekratzt der Name: Hermann Löns. Nichts sonst. Aber rings im Kreise schweift der Blick über eine unendliche Weite, Feld und Heide und Wald dahingewellt bis an den fernen, fernen Himmelsrand, da wo die letzten Wälder in der süßen Bläue stehen, die nur die Heide kennt.

Langsam umkreisten die Beiden, die Augen in die köstliche Weite gerichtet, das Denkmal.

„Wie schön!" sagte sie weich.

„Ja", stimmte er zu und sah sie fragend an.

Sie aber kehrte nach dem Stein zurück und stand vor dem Bilde des Dichters.

Unter dem Jägerhütchen hervor bildet die gerade Nase mit dem starken, sinnlich vorgeschobenen Kinn eine Schräge, die unverkennbar Angriff ist, Habenwollen, eingeborener Wille zum Nehmen.

„Brutal", sagte sie und war sich bewußt, daß er im selben Augenblick ihren Gedankengang verstand.

„Ja", antwortete er zögernd, „vielleicht, ihr nennt das so. Aber siehst du nicht die Augen? Die traurig gesenkten Lieder? Die Tränenbrunnen seitlich der brutalen Schräge, die nur kein Wasser haben, weil es Tag ist und niemand sehen darf, wie ein Mann weint? Er litt daran, daß er so sein mußte, wie er war. Weil er ein Mann war. Weil er erschrecken, weil er aufstören mußte. Wir sind nicht anders und dürfen nicht anders sein, Gott hat es so gewollt."

Sie wandte sich, ging ein paar Schritte zur Seite und setzte sich in die Heide nieder. Die Hände verschränkte sie vor ihren schlanken Knien und sah gerade aus. Aber er, der hinter ihr stand, merkte dennoch, daß ihr die Tränen über die Wangen liefen.

Er rührte sich nicht. „Wenn du geweint hättest wie jetzt", sagte er leise, „damals, als der Sturm über mich kam und mich zu dir stieß, dann hättest du getan, was dein Recht war. Daß du flohst wie vor einem wilden Tier und mich verwünschtest, war unfraulich, war unmenschlich. Jeder Mensch muß fühlen, was seine Bestimmung ist."

Sie schwieg eine lange Zeit.

„Was ist die Bestimmung der Frau?" fragte sie dann ebenso leise.

Er schaute weit über sie hinweg, als er antwortete: „Was weiß ich? Ich fühle nur, daß ich erduldet werden mußte, so wie ich bin, und darüber getröstet, daß ich so bin."

„Auch noch getröstet!" sagte sie mit einem letzten Versuch zu lachen.

„Ja, getröstet", beharrte er. „Denn es ist keine lautere Freude, ein Mann zu sein, so wenig wie das: eine Frau zu sein. Es ist Traurigkeit darin wie in jedem Müssen. Aber auch wieder Jubel. — Wer nur das eine fühlt und nicht das andere, hat nie die rätselvolle Schönheit dieses Lebens empfunden."

Er trat zurück und stand wieder vor dem Bilde des Dichters. Nahm seine Kappe ab und sagte vor sich hin: „Leb wohl, Hermann Löns, du Wilder, Trauriger! Du bist getröstet. Denn du hast tagaus, tagein rings um dich die endlose Heide. Die Heide versteht."

Er begann langsam bergab zu steigen, hörte, daß sie ihm eiliger folgte, und fühlte ihre Hand auf seiner Schulter.

Betrachtungen.

Aus einem Tagebuch.

Von Otto Henschele.

Religiöse Kraft bewährt sich am vollkommensten darin, eine Heimsuchung so lange duldsam zu ertragen, bis sie sich als Heil offenbart oder doch als Förderung und Erweiterung unseres eigenen Selbst.

*

Es ist der schönste Beweis wirklicher geistiger Größe, daß wir auch das Große erkennen, wenn es unserem eigenen Leben polar gegenübersteht.

*

Am schwersten bleibt es, das Große im Einfachen zu finden, Gottes Dasein im Säuseln des Windes zu verspüren.

*

Nur was unter strengsten Gesetzen erwuchs, wird in Freiheit gültig bestehen.

*

Das Wunderbare und Schöne an einfachen Menschen ist nicht die Erfüllung, sondern das ewige Verlangen, die ewige Sehnsucht nach Erfüllung.

*

Keine Wirklichkeit kann halten, was unsere Sehnsucht liebend und gläubig erschafft.

*

Der Mensch ist nur da ein Ganzes schlechthin, wo er lieben darf. Nur in der Liebe besitzt er sich ganz, weil er sich ganz hingibt.

*

Ohne Liebe vermögen wir keinerlei wirklich schöpferische Tätigkeit zu begreifen.

*

Was ein Mensch einem Werk an Liebe hingibt, gibt er ihm an Ewigkeitswert.

Sommertag.

Ich sehe dich von Sonnenglanz
Umstrahlt durch Sommertage schreiten;
Dein Schritt ist wie Musik und Tanz,
Der hohen Rhythmen Wellengleiten.

Weich schüttet auf das helle Haar
Duftschwere Tropfen weißer Flieder,
In Gärten singt ein Amselpaar
Das tiefste aller tiefen Lieder.

Ein Windhauch harft ganz wunderfein
Auf goldgespannten Sonnenstrahlen,
Es fließt ein Glanzstrom firnerein
Aus blaukristallnen Sphärenschalen.

Ein Herd mit weißer Säule raucht . .
Im Winde klingen Kinderreigen,
Die Ferne blaut duftüberhaucht —
In mir aufjauchzen goldne Geigen.

Heinz Ludwig Raymann.



Bunte Chronik



* **Notwehr ist in Japan ein zweischneidiges Schwert.** Herr Iyuzaburo Yamamoto, Instrumentenmacher aus Kobe, schlief ruhig und sorgenfrei. Die ganze Nacht hindurch. Erst am Morgen begann er ein wenig unruhig zu träumen. Schließlich wurde er von einem regelrechten Alpdruck gequält. Da wachte er auf und sah in die starren Augen eines Mannes, der auf ihm ritt. Leider war das nicht die ganze Überraschung, denn das Schreckgespenst hielt einen langen Dolch in der Rechten und schien die ehrlichste Absicht zu haben, die Spitze in Iyuzaburos Herz zu bohren. Herr Yamamoto hatte noch keine rechte Lust zum Sterben, warf sich rasch auf die Seite,und der Dolch verwundete ihn nur am Arm. Der Reiter flog ab. Der Instrumentenmacher stürzte sich auf ihn und konnte die Hand des Feindes umklammern. Der Dolch fiel zur Erde. Ein paar Sekunden lang rollten die beiden Kämpfer über den Boden, dann fühlte Yamamoto den Dolchgriff unter sich liegen. Er packte die Waffe und rannte sie dem Einbrecher in die Schulter. Der Mann taumelte, Herr Yamamoto war Sieger und als solcher plötzlich versöhnlich aufgelegt. Der arme Kerl mit der blutenden Wunde tat ihm leid. Seiner Ansicht nach war er für den Einbruchsversuch hart genug bestraft. So öffnete der Instrumentenmacher dem unerwünschten Gast eigenhändig die Tür: „Verdufte!" Der Gauner verschwand. Herr Yamamoto legte sich beruhigt wieder schlafen. Doch auch dieses Mal war das Erwachen für ihn recht peinlich. Ein paar Schutzleute weckten ihn. Sie wollten wissen, wie ein Toter mit einer schweren Dolchwunde in der Schulter auf den Hof des Instrumentenmachers kam. Iyuzaburo berichtete den Vorgang wahrheitsgemäß, wunderte sich, daß sein Angreifer so wenig hatte vertragen können, und — wurde verhaftet. Warum? Weil er selbst zugestanden hatte, daß der Einbrecher entwaffnet gewesen war, als er ihn verwundete. Eine solche Tat ist aber nach einer alten japanischen Bestimmung, die — soweit man sich erinnern kann — nur einmal in Anwendung gebracht wurde — ein schweres Vergehen. Der Instrumentenmacher hatte wohl das Recht, sich zu verteidigen, doch in dem Augenblick, da sein Angreifer waffenlos geworden war, hätte er den Einbrecher loslassen und zu ihm sagen müssen: „Vertragen wir uns wieder, mein Lieber, und besitzen Sie die Güte zu warten, bis ich die Polizei gerufen habe." Daß unter diesen Umständen wahrscheinlich Herr Yamamoto als Leiche vorgefunden wäre, interessiert die Polizei nicht weiter.

* **Was man für eine Sommerreise nötig hat:** Schönes Wetter, — Reisetasche, — Salmiak, 'ne ganze Flasche. — Paraplui und ein paar Pillen. — Gutes Naß, den Durst zu stillen, — Hirschtalg für die wunden Füße, — Mentholin, 'ne starke Prise, — Choleratropfen, grünen Rasen, — Kuhstall für verwöhnte Nasen, — Gummischuhe, frisches Bad, — Eine Karte für den Skat, — Salicyl und Hängematten, — Große Wälder, kühlen Schatten, — Kräft'ge Kost, Touristenhemden, — Reiseführer für die Fremden, — Filzpantoffeln, Wasserfall, — Parkkonzerte, großen Ball, — Promenade, Schwerenöter, — Englisch Pflaster, gleich 'nen Meter, — Dampfschiff, Auto, Eisenbahn — 'nen französischen Roman; — Fliegenklatschen, woll'ne Strümpfe, — Hohe Stiefel für die Sümpfe, — Persisch Pulver, vielen Mut, — Wecker, Stock und Reisehut, — Kamera und Lippenstift, — Pfefferminz und Fliegengift, — Frische Luft, Kamillentee — Und — — — ein volles Portemonnaie!!

* **Grundsätze.** Clemenceau, der Tiger, besaß unter seinen vielen Orden und Ehrenzeichen, die ihm fremde Staaten wegen seiner Verdienste verliehen hatten, auch ein spanisches Kreuz, das ihm das Recht gab, zu Pferde in die Kathedrale von Toledo zu kommen. Auf dieses Recht war der französische Staatsmann besonders stolz, zugleich aber auch betrübt, es nicht ausüben zu können. „Denn", sagte er, „ich habe leider gar keine Zeit, deswegen noch extra reiten zu lernen.

* **Das Krematorium der Unterwelt.** Aus Chicago wird gemeldet: Eine Nachricht aus dem Polizeipräsidium setzt die ganze Stadt in Erstaunen. Die Polizei hat entdeckt, daß die Unterwelt eine Art Krematorium zur Verbrennung der Leichen ihrer Opfer besitzt. Die modernen Ermittelungsmethoden ermöglichen es, die Urheber vieler Morde zu erkennen, solange die Verbrecher nach ihrer Gewohnheit die Leichen derer, die sie „auf eine Autofahrt mitnehmen", das heißt, während der Fahrt erschießen, auf die Straße werfen und liegen lassen. Auf die Spur zu diesem Verbrecher-„Krematorium" führte das unerklärliche Verschwinden zweier Mitglieder der Bande des Verbrecherkönigs Al Capone. Nach einigen Tagen wurden dann im Walde in der Umgebung Chicagos halbverbrannte Knochen zweier Menschen gefunden und schließlich stieß die Polizei im Nordwesten der Stadt in einem Keller auf eine Zentralheizungseinrichtung, die zu einem Krematorium umgebaut worden war. Man vermutet, daß die Bande von dieser Einrichtung schon reichlich Gebrauch gemacht hat, da in der letzten Zeit eine ganze Reihe von Personen vermißt werden, die in der Mehrzahl der Unterwelt angehören.

* **Tragödie im Luna-Park.** Berlin, 7 Juni. Freitag abend ereignete sich im Luna-Park in Berlin ein aufregender Vorfall. Der 27 Jahre alte Elektromonteur Fritz Besies gab in einem Kahn auf dem Halensee auf seinen Kameraden, Erwin Kotke, vier Schüsse ab, durch die Kotke lebensgefährlich verletzt wurde. Besies brachte sich darauf einen Kopfschuß bei und sprang, während er die Waffe noch abdrückte, in den Halensee. Kurze Zeit später wurde er als Leiche geborgen. Die grauenvolle Tat geschah, als der Betrieb im Luna-Park auf dem Höhepunkt war. Das Publikum stob in panikartigem Schrecken auseinander. Die Motive für die Tat sollen in Eifersucht zu suchen sein.

* **Deutsche Musik in Paris.** Nachdem vor einigen Tagen das Berliner Philharmonische Orchester unter Furtwänglers Leitung in Paris wahre Triumphe gefeiert hatte, wartete jetzt auf die Theaterbesucher eine neue Sensation. In deutscher Sprache kam „Tristan und Isolde" in der Oper zur Aufführung. Die Leistungen der deutschen Gäste, Herr Ellmendorff als Dirigent, Herr Melchior als Tristan und Frau Leider als Isolde, fanden bei den Besuchern enthusiastischen Beifall und in der Presse eine überaus günstige Aufnahme. Um die künstlerische Einheit zu wahren, sangen auch die französischen Kräfte sämtlich in deutscher Sprache. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß dadurch politische Zwischenfälle in keiner Weise, auch nicht in der radikalen Presse hervorgerufen wurden. Auf dem Gebiete der Operette erwies sich Leo Falls „Madame Pompadour" als ein erfolgreicher Schlager, der Abend für Abend die Räume des Marigny-Theaters bis auf den letzten Platz füllt.

Lustige Rundschau



* **Gute Aussichten.** „Sie: „Also, mein Schatz, wenn wir verheiratet sind, dann werde ich auch deinen Kummer mit dir tragen — geteiltes Leid, halbes Leid!" — Er: „Aber — ich habe doch gar keinen Kummer!" — Sie: „Ich sagte doch, wenn wir verheiratet sind!"

* **Abgewinkt.** Gattin: „Denke dir, Schatz, ich träumte, daß du mir ein herrliches Perlenhalsband geschenkt hast!" — Gatte: „So? Na, du brauchst mir nicht zu danken; es freut mich, daß ich dir gefällig sein konnte!"

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Gollasch; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.